

Ambivalenz weiterschreiben Eine wissenssoziologisch-pragmatische Perspektive

Kurt Lüscher

Online publiziert: 12. November 2011
© Springer-Verlag 2011

Zusammenfassung In einer wissenssoziologisch-pragmatischen Perspektive können mehrere Beiträge zum „Weiterschreiben“ geleistet werden. Der Blick auf die Begriffsgeschichte zeigt die im Laufe der letzten 100 Jahre entstandene Mannigfaltigkeit der Verständnisse von Ambivalenz. Der Begriff lässt sich heute als „sensibilisierendes Konstrukt“ charakterisieren. Das bietet Anlass, eine offene Definition vorzuschlagen, in der eine Zusammenschau wichtiger konstituierender Elemente vorgenommen wird. Diese sind Polarität und Differenz, Oszillieren, Sinn- und Bedeutungssuche sowie Handlungsbefähigung; den gemeinsamen Fokus bildet die dynamische Konstitution von „Identität“. Diese Sichtweise kann auf unterschiedliche Lebensbereiche angewandt werden. Daraus ergeben sich wiederum Anregungen für ein „Weiterschreiben“ im Dialog der Disziplinen und Professionen. Sie veranschaulichen im Konkreten die letztlich in der Frage nach der Möglichkeit menschlicher Subjektivität angelegten Ambivalenzen.

Ambivalence revisited in the perspective of a pragmatistic sociology of knowledge

Abstract The history of the term ambivalence documents over the last 100 years a growing diversity of meanings and applications. It suggests the understanding of the term as a “sensitizing construct”. This view allows the formulation of an open definition which considers the interplay of different constitutional elements, namely polarization and difference, oscillation, search for meaning and agency. These ele-

Prof. em., Dr. rer. pol. K. Lüscher (✉)
Humboldtstr. 15, 3013 Bern, Schweiz
E-Mail: kurt.luescher@uni-konstanz.de

ments merge into a dynamic constitution of identity or the self. Such a view can be applied to different spheres of life and is useful in different disciplines as well as professions. Ultimately at stake is the problem of human subjectivity.

Ambivalenz – interdisziplinär

„Ambivalenz“ scheint von Anfang an eigen zu sein, was damit thematisiert wird, nämlich Zweideutigkeit, ist der Begriff doch im Spannungsfeld von Psychiatrie und Psychoanalyse entstanden. Ein Weiteres kommt hinzu: Wie der Essay aus dem Jahr 1914 zeigt, hat Bleuler selbst schon nach kurzer Zeit realisiert, dass er mit dem Begriff ein Thema anspricht, das in großen *und* kleinen „Erzählungen“ der Weltliteratur seit der Antike behandelt wird (Bleuler 1914). Er erkannte, dass es um Grundfragen der menschlichen Existenz geht. Das bestätigte sich, indem „Ambivalenz“ in zahlreiche Disziplinen Eingang fand und zu einem Begriff der Umgangssprache wurde. Dass er in zeitdiagnostischen Analysen über die „Zweite Moderne“ bzw. die „globalisierte Postmoderne“ genutzt wird, belegt dies aktuell (Lüscher 2010).

Konkret gehe ich von den Diskursen über Ambivalenz als soziale Gegebenheiten aus und erkunde dann, in welchen Kontexten, aus welchen Gründen oder zu welchen Zwecken und mit welchen inhaltlichen Ausprägungen der Begriff der Ambivalenz genutzt wird. Ebenso interessiert, welche Konsequenzen sich daraus für das praktische Handeln ergeben oder denkbarerweise ergeben können. Der Begriff wird somit in der Mannigfaltigkeit seiner Ausprägungen als mit der Dynamik sozialer und kultureller Entwicklungen verbunden betrachtet. Diese Vorgehensweise basiert theoretisch und methodisch auf pragmatistischen Prämissen.¹

Im Vordergrund steht das Verständnis von Ambivalenzen als Erfahrungen, die mit der Befähigung als Subjekt zu handeln einhergehen. Weil die Menschen nicht nur *nicht* kommunizieren können (wie Watzlawick et al. 1969 treffend formuliert haben), sondern, allgemeiner nicht *nicht* handeln können, müssen auch diejenigen, die Ambivalenzen erfahren, auf irgendeine Weise damit umgehen. Das kann ein „Verdrängen“ oder ein „Akzeptieren“ sein und kann unterschiedliche Strategien im Umgang mit Ambivalenzen einschließen. In dieser Sichtweise lässt sich für das Handeln in allen seinen Erscheinungsformen immer eine soziale Komponente finden, selbst im Meditieren, und die Unausweichlichkeit des Handelns bricht lebenspraktisch den in der Erfahrung von Ambivalenz angelegten Regress auf immer neue Reflexion von Ambivalenz. Die wissenssoziologische Sichtweise erfordert methodologisch die Untersuchung des heuristischen Charakters des Begriffs der Ambivalenz, also seiner Performativität.

¹ Mit Pragmatismus ist hier nicht das populäre Verständnis eines auf Nützlichkeit fixierten Denkens gemeint, sondern die durch Peirce, Mead, Dewey und viele andere (auch unter der Bezeichnung Pragmatizismus) begründete philosophische Orientierung. Ihre Prämissen haben die meisten Richtungen der Philosophie des 20. Jahrhunderts bis zum Postmodernismus beeinflusst, wie beispielsweise Bernstein (2010) darlegt.

Akzente der Begrifflichkeit

Um das Selbstverständliche mit *Nachdruck* festzuhalten: Ich strebe keine „definitive“ und schon gar nicht *die* Definition von Ambivalenz an. Das widerspräche den wissenssoziologischen Prämissen, wonach Definitionen den Charakter heuristischer Hypothesen haben. Dabei sind die spezifischen Prämissen, Erkenntnisinteressen und praktischen Fragestellungen der einzelnen Perspektiven und Ansätze von Belang. Sie explizit auszusprechen dient nicht nur der Verständigung, sondern begünstigt auch den Wissenstransfer und regt so ebenfalls das „Weiterschreiben“ an. Es läge nun nahe, zu diesem Zweck die Geschichte des Begriffs ausführlich zu erkunden und darzustellen. Dies wäre auch deswegen wünschenswert, weil diese Geschichte noch keineswegs umfassend aufgearbeitet worden ist. Doch immerhin liegen dazu wichtige, wenngleich fragmentarische Beiträge in den einschlägigen enzyklopädischen Werken sowie in den Einleitungen mehrerer Aufsätze vor.²

Psychiatrie und Psychoanalyse

Es versteht sich von selbst, zunächst einige Akzente im Feld von Psychiatrie und Psychotherapie in Erinnerung zu rufen. So findet man eigentlich von Anfang an eine *triebtheoretische* Ausprägung des Verständnisses von Ambivalenz, die bereits Bleuler erwähnte und insbesondere von Freud betont wurde. Kennzeichnend dafür ist die Formel des Gegensatzes von Liebe und Hass, die in populäre, umgangssprachliche Verwendungen Eingang gefunden hat. Bezeichnend für die Faszination, die der Begriff auf Freud ausgeübt hat (ich verweise darauf in der Einleitung), und ebenfalls bezeichnend für das stimulierende Potenzial der Idee ist, dass Freud ihn auch in anderen Zusammenhängen nutzte. In Anlehnung an Bourdin (2005, S. 18) lässt sich sagen, dass dies vor allem im Kontext *phylogenetischer* (Totem und Tabu), *kultur- und religionstheoretischer* sowie *klinisch-praktischer* (Übertragung, Neurosenlehre) Fragestellungen und Themen der Fall ist.

Ein anderer wichtiger Strang, der seinerseits aus Teilsträngen besteht, ist das *objekttheoretische* Verständnis, das früh und markant von Melanie Klein artikuliert wurde. Parkers (1995) Analyse von Mutterschaft ist eine inhaltsreiche Anwendung in einem praktisch und politisch bedeutsamen Feld. Dieses objekttheoretische Verständnis lässt sich mit einer dynamischen Sichtweise verbinden, die nicht nur zwei einander entgegengesetzte Valenzen, sondern auch die Bewegung des „Oszillierens“ zwischen beiden thematisiert (Athanassiou-Popesco 2005). – Bauriedl (1980) wiederum hat einen *beziehungstheoretischen* Strang entwickelt. Als Beispiel einer neueren, ausgeprägt praktisch-therapeutisch ausgerichteten Nutzung des Konzepts bietet sich die Arbeit von Engle und Arkowitz (2006) „Ambivalence in psychotherapy“ an – mit

² Unter den enzyklopädischen Veröffentlichungen in psychoanalytischer Perspektive sind nach wie vor derjenige von Laplanche und Pontalis (1994, S. 55–58) wegen seiner klaren konzeptuellen Gliederung und derjenige von Waldvogel (2008) wegen seiner Aktualität von Interesse. Umfassend aufgearbeitet hat das psychoanalytische und psychotherapeutische Verständnis Knellessen (1978) in einer leider unveröffentlichten, nur vervielfältigt vorliegenden Dissertation. Eine größere monografische Darstellung bietet Otscheret (1988). Selbstverständlich ist auch hier Scharfetter (2006) zu nennen. – Vgl. überdies meinen Versuch einer disziplinübergreifenden Übersicht in: Dietrich et al. (2009), Kap. 2.

dem bezeichnenden Untertitel „Facilitating readiness to change“. Den Ausgangspunkt bildet die Verknüpfung der beiden Konzepte Ambivalenz und Widerstand. Die Orientierung ist also – in einem losen Sinne des Wortes – *verhaltenstherapeutisch*.

Sozial- und Kulturwissenschaften

Die *soziologische* Rezeption, die in den 1960er Jahren einsetzte, zeichnet sich dadurch aus, dass – in analoger plakativer Formulierung ausgedrückt – die Bedingung der Erfahrung von Ambivalenzen nicht nur als eine psychisch innere, sondern auch als eine äußere Dynamik verstanden wurde. Das ist in den Augen einer streng psychodynamisch ausgerichteten Psychoanalyse bis heute eher befremdlich, obgleich in der Objekttheorie Ansätze zu einer derartigen Sichtweise ausgemacht werden können. Die praktische Anschauung für dieses soziologische Verständnis bot die in den 1960er Jahren populäre Rollentheorie und hier die Analyse des *Rollenkonflikts*, also das Spannungsfeld einander entgegengesetzter Erwartungen und deren normativen Begründungen, die insbesondere in den Professionen, beispielsweise der Medizin, Aufmerksamkeit fanden (vgl. hierzu prominent Merton 1976). Die soziologische Arbeit weitete sich in der Folge über den Blick auf unmittelbare Interaktionen hin zur Gesellschaftsanalyse – hierin vergleichbar mit Freud'schen Sichtweisen. Später geschah das in Verbindung mit dem Postmodernismus (Bauman 1991 und Junge 2000). Dabei ergaben sich Querverbindungen zur Philosophie.

Einen wiederum anderen Akzent setzte die Rezeption des Konzepts in jenen Disziplinen, in denen es um die Analyse von Werken der *Literatur, Musik und Kunst* geht. Er bestand, pointiert formuliert, in der Einsicht, dass „Ambivalenzen“ geschaffen werden können, sowohl in der Anlage der Werke als auch in den Details des zum Beispiel sprachlichen, malerischen und musikalischen Materials und der biografischen Einbettung künstlerischen Schaffens (zum Beispiel Zima 2002; Ferraty 2009).

Dem Begriff wurden und werden so immer wieder neue Anwendungen erschlossen. In jüngster Zeit sind dies die Felder der Einstellungspsychologie (zum Beispiel Schäfer 1998), der Organisationspsychologie (zum Beispiel Weick 2001) und der politologischen Analyse des Wählerverhaltens (zum Beispiel Craig und Martinez 2005). Hinzu kommt die Entwicklung von Methoden (Lettke und Klein 2004). Zu diesen Facetten gehört auch, dass „das Ambivalente“ als Alternative zum „Rationalen“ diskutiert wird (Smelser 1998), wodurch wiederum – metatheoretisch – Fragen des Verständnisses menschlicher Freiheit im alltäglichen Handeln angestoßen werden. Angesprochen sind hier anthropologische Fragestellungen – ein wichtiges Feld, in dem sich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Disziplinen und Ansätze manifestieren, wie noch zu zeigen sein wird.

Unter diesen Umständen veränderte sich die *wertende* Einschätzung von Ambivalenz bzw. Ambivalenzerfahrungen. Überwog lange Zeit die Einschätzung als Belastung (obgleich selbst Bleuler nicht nur diese Seite thematisierte), wurden jetzt auch die befreienden und kreativen Aspekte von Ambivalenzen erkannt. Damit wurde der Blick frei für ein im weitesten Sinne des Wortes analytisches Verständnis des Begriffs. Darin liegt – um dies vorwegzunehmen – eine weitgehende Übereinstimmung zwischen einem modernen psychoanalytisch-psychotherapeutischen und einem soziologischen Verständnis.

Ambivalenz als „sensibilisierendes Konstrukt“

Wie aber lassen sich die – heterogenen – Elemente begrifflich zusammenbringen? Wie können einerseits die offensichtlich analytischen und die ebenso offensichtlich ideengenerierenden Potenziale des Begriffs erfasst werden? Wie kann dem Umstand Rechnung getragen werden, dass er sowohl abstrakt verstanden werden kann als auch auf vertraute alltägliche Erfahrungen verweist? Um diesen Fragen nachzugehen, schlage ich eine pragmatische Charakterisierung des Begriffs als „sensibilisierendes Konstrukt“ vor. Ich führe dabei eine Idee weiter, die Mitte der 1950er Jahre der dem symbolischen Interaktionismus nahestehende Soziologe Herbert Blumer (1954, 1969) in kritischer Auseinandersetzung mit dem Funktionalismus formulierte. Es sei möglich, mit gewissen Begriffen so zu arbeiten, dass sie sowohl Lebensnähe ermöglichen als auch das Erkunden anregen. Dazu sei Offenheit notwendig. Man könnte auch sagen, dass er der Idee der Performativität nahekam. Blumer nannte diese Begriffe „sensitizing concepts“.

Daran orientiert, jedoch mit höheren systematischen Ansprüchen, schlage ich vor, Ambivalenz als ein „sensibilisierendes Konstrukt“ („sensitizing construct“) zu kennzeichnen (Lüscher 2011). Mit der hervorgehobenen Bezeichnung „Konstrukt“ sollen *erstens* der durch die Begriffsgeschichte bis heute zu beobachtenden Offenheit des Verständnisses Rechnung getragen werden, *zweitens* die solide theoretische Einbettung in mehrere Disziplinen gewürdigt und *drittens* auf die damit zusammenhängenden Möglichkeiten des interdisziplinären Transfers hingewiesen werden, *viertens* jedoch die Offenheit der Anwendung und Entwicklung des Konstrukts betont und zugleich seine Tragfähigkeit kritisch bedacht werden. Mit einem Wortspiel könnte man sagen, es gehe darum, sich das Ambivalente in der Ambivalenz einzugestehen, dieses aber auch für den Aufbruch zu neuen Ufern zu nutzen. *Fünftens* scheint mir diese Art des Umgangs mit einem Begriff fruchtbar im Hinblick auf interdisziplinäre Dialoge.

Für eine in diesem Sinne vorzunehmende „Definition“ schlage ich vor, die verbale Umschreibung mit einem *Diagramm* zu verknüpfen. Ein solches ist eine Textgattung, in der *sowohl* grafische Zeichen *als auch* Begriffe vorkommen. *Weder* das eine Element *noch* das andere Element sind abschließend. Ein Diagramm ist somit nicht *eindeutig*; vielmehr ist es ein Versuch, die tatsächliche oder mögliche Mehrdeutigkeit eines Begriffes in den Blick zu nehmen und zu nutzen. Notwendig sind somit zusätzliche Erläuterungen. Das dabei stattfindende Deuten und Interpretieren regt zu weiteren heuristischen Überlegungen und zur Bildung von Hypothesen an. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf den *Prozess des Definierens*.

Ambivalenz pragmatisch „definiert“

Vorschlag

Bei einer mündlichen Präsentation kann man das Wechselspiel zwischen Grafik und Wort vorführen bzw. „demonstrieren“; bei der schriftlichen ist das nicht möglich. Der Nachvollzug der Argumentation dürfte leichter sein, wenn die kompakte Definition

als Referenz am Anfang steht, obgleich sie eigentlich das Ergebnis ist. Hinzuzufügen ist ferner, dass die verwendeten Termini vorerst nur kurz hinsichtlich der ihnen *hier* zugeschriebenen Bedeutung umschrieben werden, diese aber in den nachfolgenden Teilen des Aufsatzes begründet und ausdifferenziert werden. Die kompakte Umschreibung lautet:

Der Begriff der Ambivalenz dient dazu, eine bestimmte Art von Erfahrungen zu bezeichnen. Sie treten auf, wenn Menschen auf der Suche nach der Bedeutung von Personen, sozialen Beziehungen und Tatsachen, die für Facetten ihrer Identität und dementsprechend für ihre Handlungsbefähigung wichtig sind, zwischen polaren Widersprüchen des Fühlens, Denkens, Wollens oder sozialer Strukturen oszillieren, die zeitweilig oder dauernd unlösbar scheinen. Dabei können persönliche Beeinflussung, Macht und Herrschaft von Belang sein (Abb. 1).

Mit dieser – auf den ersten Blick ungewöhnlichen – Art des Definierens soll von der *Theorie* her versucht werden, dem Umstand Rechnung zu tragen, dass der Begriff „Ambivalenz“ in unterschiedlichen inter- und intradisziplinären sowie praktischen Ausprägungen genutzt wird. Dies zeigt sich darin, dass in einer phänomenologischen Betrachtungsweise ein Element oder mehrere Elemente als konstitutiv angesehen werden.

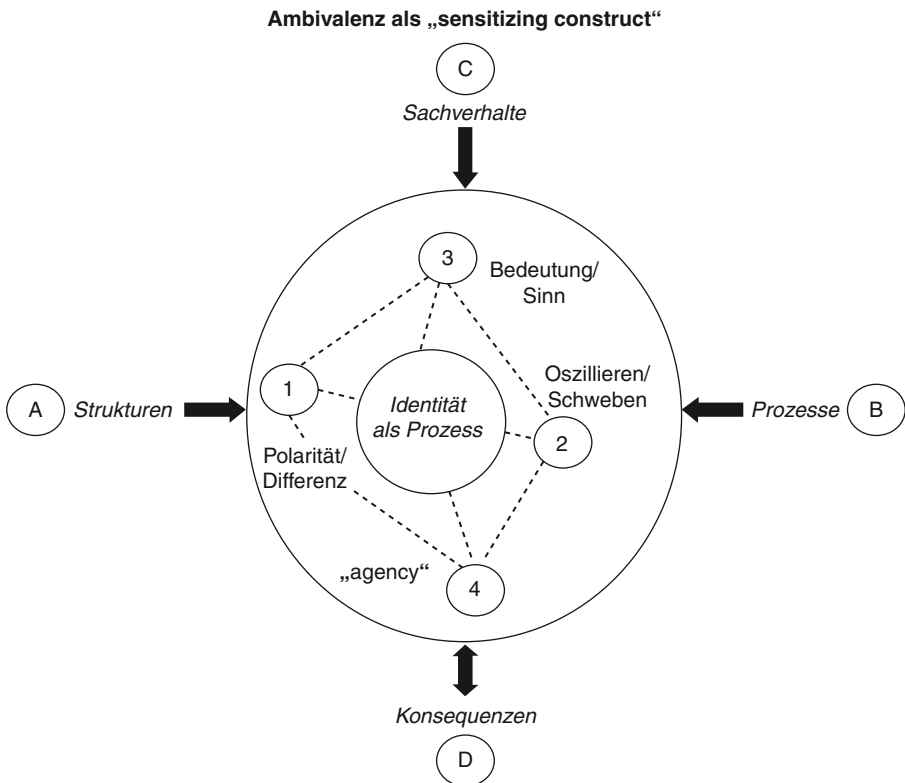


Abb. 1 Das komplementäre Diagramm der Ambivalenz

- Rahmenbedingungen bilden häufig (A) Strukturen des Sozialen und des Psychischen (zum Beispiel Autonomie vs. Dependenz, Liebe vs. Hass) in Form von (1) Polarität, Dualität, Zwiespältigkeit.
- Ebenso können (B) Prozesse den Anstoß geben, also die Dynamik von Dualität in der Gestalt eines (2) „Oszillierens“, das beispielsweise auch als Hin und Her, Zweifeln oder Schweben gekennzeichnet werden kann.
- Ein wieder anderer Anstoß kann – immer phänomenologisch betrachtet – von (C) „Sachverhalten“ in Form von spezifischen Aufgaben und Ereignissen ausgehen (beispielsweise der Gestaltung von Generationenbeziehungen); sie erfordern (3) Sinngebungen und Deutungszuschreibungen aller Art (exemplarisch unter Rekurs auf Werte und Normen).
- Ein nochmals anderer Ausgangspunkt können (D) Geschehnisse sein, die ihrerseits als Ausdruck individuellen oder kollektiven Handelns bzw. der Befähigung zum Handeln interessieren. Ambivalenzerfahrungen können also im Zusammenhang mit der Einsicht in die Notwendigkeit des Handelns (im Extremfall: der Unfähigkeit), genauer noch: der (4) Handlungsbefähigung („agency“) gesehen werden.
- Zwischen diesen Elementen können Interdependenzen bestehen, die die Erfahrung(en) von Ambivalenz verdichten. Als übergeordneter Bezugspunkt – und somit zugleich als Herzstück dieser Definition – wird die dynamische Suche nach und die Artikulation von „Identität“ postuliert. Im Kontext der unterschiedlichen Elemente wird diese grundsätzlich als dynamisch, fragmentiert und prekär gesehen. Dies soll grafisch durch die asymmetrische Darstellung zum Ausdruck kommen.

Nicht die Idee des Gleichgewichts (Balance) wird hier konstitutiv für Identität postuliert, sondern die Annahme, dass dies eine immer wieder neu anzugehende Aufgabe und Herausforderung sei. Ebenso wird – normativ – nicht das Streben nach Harmonie als erstrebenswert dargestellt, sondern der Umgang mit der Einsicht in die unvermeidliche Tatsache von „Differenz“, von Gegensätzen, Spannungen und Konflikten. Sie artikulieren sich in Interessen, Macht und Herrschaft. Dementsprechend werden Prozesse der Identitätsbildung als sozial und kulturell eingebettet angenommen, selbst dann, wenn sie von den Beteiligten als völlig subjektiv empfunden werden, wie das beispielsweise beim Meditieren der Fall ist. Eingebettet ist jedoch nicht gleichbedeutend mit determiniert.

Erläuterungen

So weit eine „phänomenologische“ Sichtweise der Sachverhalte und Begriffe, die – bildlich gesprochen – von außen nach innen den Nährboden des Entstehens von Ambivalenzerfahrungen bilden. Ihr komplementäres Gegenstück ist die analytische Perspektive, die von der Frage der Konstitution von Identität ausgeht. Primär ist die Identität eines Individuums gemeint, doch grundsätzlich können auch „kollektive Identitäten“ in Betracht gezogen werden. – Bevor ich mich mit ausgewählten Aspekten der analytischen Sichtweise befasse, werde ich einige Erläuterungen in Hinblick auf den interdisziplinären Diskurs einfügen.

- Von Ambivalenzen ist als „*Erfahrungen*“ die Rede. Dies kann durchaus auch das „*Erleben*“ einschließen. Der Rekurs auf Erfahrung ergibt sich aus der eingangs erwähnten pragmatischen Orientierung. Wesentlich ist in dieser pragmatischen Orientierung die Abgrenzung zu ontologischen bzw. essentialistischen Sichtweisen.
- Weitgehende Übereinstimmung dürfte insofern bestehen oder sich finden lassen, als dass mit „Ambivalenz“ auf einander entgegengesetzte Kräfte hingewiesen wird, also auf fundamentale *Dualitäten*. Sie lassen sich auch unter der gängigen Redeweise der „*Zweideutigkeit*“ subsumieren. Auf diese Weise ist auch eine einfache Abgrenzung von Ambivalenz und Ambiguität möglich, indem sich Letzteres gemäß allgemeiner Usanz als Bezeichnung für Mehrdeutigkeit anbietet.³
- Diese Gegensätzlichkeit kann auch unter dem Gesichtspunkt fundamentaler *Differenz* gesehen werden. Eigentlich gibt es hier einen Anknüpfungspunkt zu den Anfängen, nämlich Freuds Beschäftigung mit dem „Gegensinn der Urworte“ was auch Bleuler bekannt war.⁴ Doch die radikale Reflexion von „Differenz“, wie sie z. B. im modernen Geschlechterdiskurs stattfindet, setzt neue Akzente und interdisziplinäre Anknüpfungspunkte. Sie lassen sich in fruchtbarer Weise mit dem Anliegen des „*Weiterschreibens*“ von Ambivalenz verbinden.⁵ Analytisch wichtig ist, dass die Wahrnehmung und Thematisierung von Differenz ein Denken oder Fühlen erfordert, das seinerseits ein vergleichendes Hin und Her zwischen den beiden Seiten benötigt. Differenz verweist folglich auf Prozesse des Oszillierens.
- *Oszillieren*: Ambivalenz wird – eigentlich von Anfang an und mittlerweile auch umgangssprachlich – mit Vorstellungen und Erfahrungen in Verbindung gebracht, die als Hin- und Hergerissen, Tauziehen, Pendeln, Balancieren, Zögern, Zaudern, Zweifeln, Schweben usw. beschrieben werden. Allerdings wird dieser Aspekt auch oft übersehen. Indessen trägt er maßgeblich zu einem elaborierten und dementsprechend auch heuristisch fruchtbaren Verständnis bei, denn er öffnet die Türe, um die zeitliche Dynamik, die zeitlichen Qualitäten von Ambivalenz zu ergründen. Dies gelingt umso besser, wenn darüber nicht in Bildern wie zum Beispiel Hin- und Hergerissen gesprochen wird, da diese negativ konnotiert sind. Mit „*Oszillieren*“, das überdies in mehreren Sprachen vorkommt, kann dies vermieden werden. Doch auch „*Zögern*“ und „*Zweifeln*“ sind weiterführend.

Ambivalenz verweist in dieser Sicht auf die Erfahrung einer *dynamischen Gegenwartigkeit*. Sie ist vom Vergangenen bzw. einer Vergangenheit im Horizont des Künftigen (der Zukunft) bestimmt und ist maßgeblich durch eine nicht völlig auflösbare Ungewissheit über beides beeinflusst. Das provoziert die Suche, sie auf der einen oder anderen Seite abzubauen. Dabei können die Pole, die Ambivalenz konstituieren, beispielsweise Liebe vs. Hass oder Autonomie vs. Dependenz, jeweils sowohl die

³ Das ist eine umgangssprachliche Unterscheidung der beiden Begriffe. Auf die differenzierte Umschreibung ihres Verhältnisses in poststrukturalistischer Sicht geht Haller (in diesem Heft) ausführlich ein. Hohage (1985) argumentiert in einer psychoanalytischen Perspektive beispielsweise dafür, Ambiguität als nichtauflösbare Form von Ambivalenz zu sehen.

⁴ Vgl. hierzu Gast (in diesem Heft).

⁵ Vgl. hierzu Haller (in diesem Heft).

Dimension von Vergangenheit als auch von Zukunft betreffen; beide lassen sich im Begriffspaar somit verschränken. Die zeitliche Dimension von Ambivalenz lässt sich auch als ein Spannungsfeld verstehen, in dem subjektives Zeiterleben und objektive Zeitvorgaben aufeinandertreffen, wie sie als „Weltzeit“, durch Uhr und Kalender, repräsentiert werden.

Darin kann man das für Ambivalenz kennzeichnende Verständnis der Zeitlichkeit menschlicher Existenz erkennen. Es verbindet sich mit der bereits angesprochenen Maxime: Menschen können nicht *nicht* handeln – wohl aber können sie während kürzerer oder längerer Dauer zögern und sie können oszillierend Alternativen des Handelns erwägen. Das kann allein oder zusammen mit anderen geschehen. Das ist in allen Formen menschlicher „Intelligenz“ und menschlichen Bewusstseins möglich, also kognitiv ebenso wie emotional. Im Spiel können – angesichts von Ungewissheit – auch Kräfte sein, die dem Einzelnen nicht bewusst, also „unbewusst“ sind. Hier bieten sich verschiedene Anknüpfungsmöglichkeiten zu psychoanalytischen Orientierungen.⁶

- Das Diagramm drückt aus, dass Polarität bzw. Differenz einerseits, Oszillieren bzw. Zögern und Zweifeln andererseits zwei Bezugspunkte haben. Der eine lässt sich als Sinnhaftigkeit und Bedeutung von Ereignissen, Tatsachen, Aufgaben, „Herausforderungen“, Beziehungen kennzeichnen. Allgemeiner noch kann man von der Sinnhaftigkeit bzw. der Bedeutung von „Objekten“ sprechen. Der andere Bezugspunkt ist die Fähigkeit zu handeln und sich anderen mitzuteilen.

Das sind allgemeine Umschreibungen, die in der Analyse näher bestimmt werden müssen. Dabei sind unterschiedliche wissenschaftliche Perspektiven von Belang. Hier ist dann auch ein Ausgangspunkt für interdisziplinäre Diskurse. Sie können Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Verständnisses von Ambivalenz verdeutlichen. Zweck des Diagramms ist es, genau darauf hinzuweisen, ohne sie schon ausdiskutieren. – Zum Beispiel bietet Achim (1989) eine differenzierte Darstellung von „Sinn als Bedeutung“ bei Freud und in der sich darauf beziehenden Sekundärliteratur. Er ortet das zentrale Problem im Verhältnis von manifesten Phänomenen und verdrängten (Wort-)Vorstellungen – eine Thematik, deren Relevanz für den interdisziplinären Dialog hinsichtlich des Verständnisses von Ambivalenz offensichtlich ist.

- Der andere Bezugspunkt ist die *Befähigung* zum Handeln. Dafür hat sich in den Sozialwissenschaften der Begriff der „agency“ eingefügt. Gemeint ist, was Waters (1994, S. 15) folgendermaßen umschreibt: „The process of acting in relation to a set of meanings, reasons or intentions is known as agency.“ Damit ist selbstverständlich die Reichweite dieses Konzepts noch nicht ausgeschöpft.⁷ Im Kontext

⁶ Vgl. hierzu auch Knellessen, Passett, Strassberg und Dreyfuss (in diesem Heft).

⁷ Eine ausführliche Darstellung in pragmatischer Sicht bieten Emirbayer und Mische (1998, S. 970): „We define (agency) as the temporarily constructed engagement by actors of different structural environments – the temporal-relational context of action – which, to the interplay of habit, imagination, and judgment, both reproduces and transforms those structures in interactive response to the problems posed by changing historical situations.“ Sie gehen davon aus, dass Handelnde in unterschiedliche zeitliche Bezüge („temporality“) gleichzeitig eingeordnet sind. Die Handelnden können nun zwischen den verschiedenen Zeiten hin und her springen („switch“), können dabei unterschiedliche, zeitliche Beziehungen neu zusammensetzen und auf diese Weise ihre Beziehung zur sozialen Struktur verändern.

des Diagramms wird indessen mit „agency“ auch auf die Fähigkeit verwiesen, sensibel für Ambivalenzen zu sein und damit umzugehen.

- Schließlich ist darauf aufmerksam zu machen, dass die Erfahrung von Ambivalenzen durch Autorität, Macht und Herrschaft gefördert werden kann. Doch diese Kräfte können die Artikulation von Ambivalenzen auch erschweren und unterdrücken und sie können bestimmte Modi des Umgangs damit erleichtern oder erschweren. Dazu tendieren beispielsweise fundamentalistische religiöse und politische Orientierungen.

Zusammenfassend legt diese Definition von Ambivalenz in einer wissenssoziologischen Perspektive nahe, die Tragweite von Ambivalenzerfahrungen im Horizont der dynamischen Konstitution von Identität in ihren unterschiedlichen Facetten zu sehen. Damit wird zugleich angeregt, das Konzept nicht schlicht auf „Konflikte“ anzuwenden, wie sie in den Routinen des Alltags vorkommen. Allerdings kann es durchaus auch fruchtbar sein, solche Routinen auf ihre Ambivalenzpotenziale hin zu untersuchen, wenn vermutet werden kann, dass diese Routinen relevant für die Prozesse der Identitätskonstitution sind.

Ambivalenz, Identität und Interaktion

Die Definition weist der Idee der „Identität“ oder des „Selbst“ eine herausragende, gewissermaßen integrierende Stellung in einem elaborierten Verständnis von Ambivalenz zu. Allerdings wird sie mit Bedacht nicht als „Zentrum“ gekennzeichnet, sondern als ein nicht generell festgelegter Ort in einem Kräftefeld, welcher auch an anderer Stelle sein könnte (was sich in einem Diagramm nicht zeigen lässt).⁸ Die vorgeschlagene Definition drückt somit die Auffassung aus, dass die Fruchtbarkeit des Konzepts der Ambivalenz dann voll zum Tragen kommt, wenn es theoretisch, empirisch und praktisch in Verbindung mit der Idee von „Identität“ genutzt wird.

Allerdings ist hier mit Nachdruck auf die Mannigfaltigkeit der Begrifflichkeiten im Umfeld von „Identität“ hinzuweisen. Für die Psychologie und die Psychotherapie dokumentiert dies unter anderem – um nur das Beispiel einer reichhaltigen Dokumentation zu nennen – Ludwig-Körner (1992).⁹ Für die Sozial- und Kulturwissenschaften bieten sich Straub (2004) und in prägnanter Kürze der Eintrag „Iden-

⁸ Damit schaffe ich die Möglichkeit für eine Hypothese, die besagt, dass es theoretisch denkbar ist, jedem Menschen als Individuum oder Subjekt eine eigene Konfiguration von Ambivalenzerfahrungen zuzuschreiben. Dieser Gedanke findet sich beispielsweise bei Ferraty (2009). Der Autor analysiert die unterschiedlichen psychodynamischen, interaktiven und sozialen Kräftefelder des Musizierens und Komponierens von Poulenc unter Verknüpfung von Biografie und Geschichte und arbeitet dabei unterschiedliche Ambivalenzen bzw. Ambivalenzerfahrungen heraus, die sich kumulieren. Verallgemeinernd stellt Ferraty (2009, S. 267) in einem Epilog fest: „A chaque ego correspond son dosage spécifique d’ambivalence.“

⁹ Die Autorin stellt fest, dass sich wissenschaftliche Theorien und Konzepte des Selbst den Polen „Struktur“ und „Prozess“ zuordnen lassen. Es besteht demnach „ein spannungsreicher Widerspruch von Struktur und Dynamik des Selbst, und es wäre gewiss nützlich, wenn dieser Widerspruch in einem einzigen Konzept erhalten und ‚aufgehoben‘ werden könnte“ (Ludwig-Körner 1992, S. 459). In Anlehnung an die Idee der Selbstorganisation liegt die Vorstellung nahe, dem dynamischen Prozess der Selbstreflexion Aufmerksamkeit zu schenken. Dabei stellt sich die Aufgabe des dynamischen Umgangs mit dem eben genannten

tity“ im Handbuch der Schlüsselkonzepte von Edgar und Sedgwick (2007) an, eine aktuelle ethnologische Perspektive hingegen entfalten Brubaker und Cooper (2006). Aus philosophischer Sicht fasst Schulz (1992) in der Einleitung seiner Sammlung von Aufsätzen über *Subjektivität im nachmetaphysischen Zeitalter* den Wandel von der zentralen Bedeutung der Subjektivität bei Descartes bis zu ihrer Dekonstruktion im Postmodernismus prägnant zusammen.¹⁰ Die Frage, ob und in welcher Weise diese Modellierung bzw. theoretische Konzeption des Selbst (oder der Identität) und seiner Dynamik grundsätzlich sowie in einzelnen Aspekten mit anderen, beispielsweise psychoanalytisch fundierten Modellen und Theorien des Selbst, vereinbar ist, ist zweifelsohne grundlegend für ein interdisziplinäres Weiterschreiben von Ambivalenz (vgl. hierzu unter anderem Cavell 1997, ferner: Wurmser 2002).

Im Blick auf diese Fülle möchte ich drei Punkte bzw. Aufgaben hervorheben. Die Frage stellt sich, ob in diesen vielen Diskursen das Konzept der Ambivalenz explizit eine wichtige Rolle spielt – und dem ist nicht so. Allerdings kann man Annäherungen finden. Besonders offensichtlich scheinen sie in Eriksons (1966) epigenetischem Modell zu sein, das bekanntlich eine große Verbreitung und Popularität gefunden hat. Doch es hat den Anschein, als dass die Anschaulichkeit – und vor allem eine gewisse Normativität, welche die Lösung der „Konflikte“ als Entwicklungsaufgaben postuliert – das Interesse an der Dynamik, also an den Prozessen des Oszillierens verdrängt hat. Im Weiteren stößt man auf die Vorstellung, Identitätsentfaltung und -entwicklung würden „Ambivalenztoleranz“ erfordern (Jekeli 2002). Ein verwandter Gedanke findet sich unter der Bezeichnung „Ambiguitätstoleranz“.¹¹

Geht man nun aber von dem hier im Vordergrund stehenden Interesse am Konzept der Ambivalenz und den Möglichkeiten seines Weiterschreibens aus, ist die Frage umgekehrt zu formulieren: Welche Anforderungen sind an ein Modell und darüber hinaus an eine Theorie von Identität zu stellen, um der Vorstellung zu entsprechen, dass Menschen Ambivalenzen erleben und erfahren können. Um auch hier nicht, was den Kontext sprengen würde, ein ausführliches, vergleichendes Referat vornehmen zu müssen, rekurriere ich auf zwei einander verwandte Leitideen bzw. Ansätze, nämlich G.H. Meads Idee der Genese des Selbst und Plessners Idee der „exzentrischen Positionalität“ (Mead 1980; Plessner 1986). Insbesondere der Ansatz von Mead findet auch im psychoanalytischen Schrifttum Beachtung (zum Beispiel Bohleber 1992) – auf jenen von Plessner bezieht sich beispielsweise Meyer-Drawe (2002).¹²

Selbstverständlich sind diese beiden klassischen Positionen mittlerweile ihrerseits Gegenstand zahlreicher Interpretationen. Im Horizont einer theoretischen Fundierung der Idee von Ambivalenz erscheint folgende Lesart von Mead attraktiv: Grund-

Spannungsfeld und – in psychoanalytischer Sicht – selbstverständlich auch die Frage, inwiefern dieses Geschehen durch das Unbewusste geprägt bzw. beeinflusst wird.

¹⁰ Dazu ergänzend im Blick auf „Konzeptuelle Schwierigkeiten und Möglichkeiten psychoanalytisch-sozialpsychologischer Zeitdiagnose“ (Untertitel) Busch (2001).

¹¹ So in Krappmanns (1971) nach wie vor in den Sozial- und Erziehungswissenschaften geschätzter Darstellung der Identitätstheorie. Bei ihm ist die Vorstellung einer „Balance“ besonders wichtig. Zweifelsohne ließen sich weitere verwandte Referenzen finden, unter anderem in der Bindungstheorie (in der wiederum die Idee der Identität oder des Selbst zugunsten jener eines – ebenfalls normativ geprägten – Verständnisses von Formen der Beziehungsgestaltung zurücktritt).

¹² Vgl. hierzu auch Haller (in diesem Heft).

legend für die Konstitution menschlicher Identität (des „Selbst“), eines Bewusstseins seiner selbst, der Befähigung zum (verantwortlichen) Handeln, der Gestaltung sozialer Beziehungen und der gesellschaftlichen Teilhabe ist das Spannungsfeld von zwei Komponenten oder Kräften, die mit den Begriffen des „I“ und des „me“ umschrieben werden. Sie können als Antagonismen gedeutet werden, die auf eine unter anderem auch in der Einmaligkeit der biologischen Ausstattung angelegten Spontaneität des Verhaltens und einer in der Unausweichlichkeit der gesellschaftlichen Einbindung angelegten „Kontrolle“ oder „Disziplinierung“ hinweisen. Damit ist eine fundamentale Dimension der Möglichkeit zur Erfahrung von Ambivalenzen umschrieben. Das aus Mead ableitbare Verständnis des Selbst enthält überdies eine zeitliche Komponente. Sie besagt nicht nur, dass das Selbst in Prozessen einer steten Entwicklung angelegt ist; es manifestiert sich in einer „Gegenwart“, in der die Gegebenheiten des Vergangenen im Horizont einer Zukunft erlebt und erfahren werden, die durch gesellschaftliche Gegebenheiten und persönliche Intentionen strukturiert ist. Darin, also im Kräfteverhältnis von Vergangenheit und Zukunft, ist eine weitere Disposition für Ambivalenzen angelegt. Das Erleben und die Erfahrung, mithin das Bewusstsein des Selbst, lassen sich somit als ein Prozess und zwar als ein solcher einer prekären Vergewisserung verstehen, und eben dies kann man anthropologisch als den Nährboden – unterschiedlicher – Ambivalenzen verstehen. In Meads Theorie des Selbst ist die Artikulation des Selbst maßgeblich an die artspezifischen Fähigkeiten des Menschen zur Kommunikation und namentlich zur Sprache gebunden. Sie beinhaltet Festlegungen in Form von Begrifflichkeiten. Diese wiederum können sich auch auf das persönliche Verständnis des Selbst beziehen und können Bekräftigung, Zweifel und Unentschiedenheit beinhalten, also Formen der Reflexion seiner selbst im Verhältnis zur Mit- und Umwelt. Eben dieser Sachverhalt wird durch die bereits erwähnte Figur der „exzentrischen Positionalität“ theoretisch postuliert. Damit eröffnet sich nun die Möglichkeit, Ambivalenzen im Verständnis seiner selbst, bildlich ausgedrückt, im inneren Dialog des Individuums zu orten. Wird diese Metapher eines Dialogs im weitesten Sinne des Worts verstanden, öffnet sich hier – so jedenfalls mein sozialwissenschaftliches Verständnis – das Tor für den Einbezug theoretischer Vorstellungen, die auf die Idee des Unbewussten rekurren.

Sozusagen im gleichen Atemzug sind indessen die Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen, also die Form und die Gestaltung sozialer *Beziehungen*, als ein Nährboden von Ambivalenzen zu nennen – und zwar, systematisierend gesprochen, in mehrfacher Hinsicht. Zum einen beinhalten die an Mead angelehnten Vorstellungen des Selbst die Annahme der Spiegelung. Diese besagt in der einfachsten Form: Der Einzelne kann sich im Spiegel somit in den Reaktionen der anderen erkennen. Die damit einhergehenden Deutungsprozesse können sich in einem Spannungsfeld von Anerkennung bzw. Bekräftigung einerseits sowie Kritik und Ablehnung andererseits bewegen. Das ist plausibel, auch im Blick auf den Alltag und beispielsweise in Verbindung mit einem einfachen Verständnis von Erziehen, etwa hinsichtlich des Nebeneinanders von Belohnen und Bestrafen, das ein Kind erlebt. In analoger Weise lassen sich hinsichtlich der Erfahrung wechselseitigen Angewiesenseins Potenziale für Ambivalenzen verorten, beispielsweise in den Pflegebeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern hinsichtlich des Verhältnisses von Autonomie und Dependenz oder von (auch geografischer) Nähe und Distanz. – Im Hinblick auf

das weiter vorne skizzierte Diagramm entspricht dies einem Zugang zu Ambivalenz über „Polarität“. Dieser Sichtweise, die in ihrer Einfachheit zugleich plausibel ist, entspricht ein – weit verbreitetes – alltägliches Verständnis von Ambivalenz (wobei näher zu klären wäre, inwieweit es auch wissenschaftlichen Verständnissen zugrunde liegt, beispielsweise solchen im Umfeld von Bindungstheorien). Dabei schließt die Einfachheit Relevanz für praktisches Handeln nicht aus. In pragmatischer Sicht stellt sich hinsichtlich der Ausdifferenzierung einfacher Vorstellungen grundsätzlich früher oder später die Frage ihrer Fruchtbarkeit beim Erkennen von Unterschieden des praktischen Handelns.

Indessen spricht vieles dafür, Interaktionen und Beziehungen differenzierter zu konzeptualisieren. In der Soziologie kann dies mittels der Idee der doppelten Kontingenz erfolgen. Sie ist ein Versuch, nicht nur das Wechselspiel von Verhalten und Reaktion zu bedenken, sondern das Spiel der mehrfachen Antizipation von Reaktionen in den Blick zu nehmen. Damit aber erhöhen sich die Chance von Ungewissheit und folglich auch die Potenziale für Ambivalenzen. An dieser Stelle öffnet sich – meiner Ansicht nach – auch in der Beziehungsanalyse ein weites Tor für den analytischen Einbezug von „Ungewissheit“ und von Kräften, die psychodynamisch umschrieben werden können. Korrespondierend dazu stehen – wiederum in sozialwissenschaftlicher Konnotation – jene Ungewissheiten, die sich aus den Anlässen und den Aufgaben ergeben, die praktisch den Anstoß für Interaktionen, Beziehungen, Kooperationen und Konflikte geben. Soziale Beziehungen konstituieren sich weitgehend über „Aufgaben“, die als solche interpretiert werden müssen und Sinngebungen erfordern. Sie betreffen die alltägliche Praxis ebenso wie die Bewältigung des Unerwarteten, beispielsweise von Schicksalsschlägen.

Nun geht die Genese und immerwährende, dynamische Konstitution und Rekonstitution unweigerlich mit der Wahrnehmung und der Auseinandersetzung des Anderen einher. Sowohl die soziale als auch die abstrakte (formale) Logik dieses Sachverhalts lassen sich als Umgang mit fundamentaler *Differenz* verstehen, mithin als Polarität. Diese ist – wenn sie als solche erlebt und benannt wird – eine Polarität von existenzieller Relevanz. Wird sie auf diese Weise thematisiert, ist sie oszillierend und dynamisch. Es wird ihr nicht der Charakter einer Dialektik zugeschrieben, die in eine vorgegebene Synthese mündet. Vielmehr ist sie offen und stellt eine immerwährende Herausforderung dar. Sie bringt Prozesse der „*Reiteration*“ ins Spiel. Diese Sichtweise verweist auf eine wichtige Perspektive des „Weiterschreibens“ von Ambivalenz, das mit neueren Entwicklungen der Philosophie, in der Linguistik, der Kulturtheorie und der Thematisierung von „Gender“ verknüpft ist. Dies ist das Thema des Beitrags von Miriam Haller (in diesem Heft). Man kann daraus durchaus entnehmen, dass sich Anschlussmöglichkeiten sowohl zu sozialwissenschaftlichen (und wissenssoziologischen) als auch zu psychoanalytischen Sichtweisen erkennen lassen.

Ich breche hier die gezwungenermaßen nur explorative Darstellung des Zusammenhangs zwischen Ambivalenz und Identität ab, möchte indessen abschließend im Blick auf die in einer pragmatischen Sichtweise relevante Frage der Praxis eine übergreifende These formulieren, die nun allerdings unvermeidlich auch Ausdruck einer letztlich nicht wissenschaftlich begründbaren Überzeugung ist. Durchgängig schwingt in der Analyse die Frage mit, ob die Konzepte der „Identität“, des „Selbst“ oder der „Person“ – wie immer sie auch charakterisiert werden – notwendigerweise

die Vorstellung des einzelnen Menschen als eines „einmaligen“, eben im wörtlichen Sinne des Wortes „individuellen“ Subjekts beinhaltet oder erfordert. Dabei zeigt sich, dass die Antworten auf diese Frage von Prämissen abhängig sind, die sich nicht allein analytisch-theoretisch begründen lassen, sondern den Rekurs auf gewissermaßen vorwissenschaftliche, also „weltanschauliche“ Entscheidungen und Überzeugungen erfordern, mithin Ungewissheit thematisieren – eine Ungewissheit allerdings, die nicht losgelöst von den Erfahrungen und Begründungen wissenschaftlichen Arbeitens zu sehen ist, sondern eher eine „Haltung“ in eben dieser Situation erfordert – eine Haltung, die ihrerseits nicht definitiv zu sein braucht. Sie kann in der Überzeugung bestehen, dass viele Einsichten der Ambivalenzanalyse dafür sprechen, die Vorstellung eines individuellen Subjekts als gerechtfertigt und fruchtbar anzusehen. Diese Überzeugung steht in einem engen Zusammenhang mit der Erwägung der praktischen Konsequenzen der „Ambivalenzfähigkeit“ der Menschen und ihrer Fähigkeit, diese zu bedenken. Komplementär dazu steht die Erfahrung, dass der Einzelne eine persönliche „Sensibilität“ für Ambivalenzen hat bzw. zu entwickeln vermag.

Schulz stellt am Ende seiner prägnanten Übersicht zur Geschichte der Subjektivität fest: „Die Zweideutigkeit der Subjektivität ist in ihrer Struktur, dem *gebrochenen Weltbezug*, begründet. Sie lässt sich nicht im Sinne der Metaphysik aufheben, die die großen Fragen nach der Stellung des Menschen ontologisch beantwortet. Es gilt im Gegenzug zu absoluten Antworten, die *doppeldeutige Struktur* der Subjektivität herauszustellen und anzuerkennen. Die Doppeldeutigkeit der Subjektivität ist und bleibt aber eine ‚gro[ß]e Frage ohne Antwort‘. – Man kann diese Frage auf sich beruhen lassen – im Alltag wird man es weithin tun. Man kann sich ihr aber auch stellen im Bewusstsein, dass ich ja selbst immer schon mit im Spiele stehe und dass es auch um mich geht“ (Schulz 1992, S. 14).

Praxis: Beispiele aktueller Anwendungen

Wollte man die Frage des „Weiterschreibens“ unter diesem Gesichtspunkt mit systematischer Gründlichkeit abhandeln, dann böte es sich an, dazu eine mehrdimensionale Matrix zu benutzen. Darin würden auf der einen Seite die unterschiedlichen Diskurse genannt werden, in denen „Ambivalenz“ ein Thema ist. Sie könnten nach Disziplinen unterschieden werden. Doch ebenso attraktiv wäre auf der anderen Seite eine Unterscheidung entlang von Lebenskontexten. Dazu könnten gehören: Alltag, Rituale (als gehobene Inszenierung des Alltäglichen), berufliche Praxen, Forschung (eingeschlossen deren Methoden), Theorie, Politik, Weltanschauung. Des Weiteren wäre darauf zu achten, ob der Begriff als solcher die gemeinten Sachverhalte oder die Relevanz von beidem zur Sprache kommen lässt. Wegweisend für eine solche Systematik könnte im Weiteren der in der vorgeschlagenen Definition enthaltene Gedanke sein, dass sich die Diskurse auch danach unterscheiden lassen, wie differenziert, also elaboriert Ambivalenz verstanden wird. Nun ist die ausführliche Darstellung, die eine solche Systematik nahelegt, hier nicht möglich. Ich will indessen einige Aspekte kurz behandeln.

Alltägliche Ambivalenzen

Geht man vom alltäglichen Sprachgebrauch aus, kann man zunächst zwei Aspekte unterscheiden, die auch in der diagrammatischen Definition angesprochen werden. Der Satz „Ich bin ambivalent.“ fällt, wenn jemand Mühe hat, sich zu entscheiden oder in der Einschätzung einer Person oder einer Sache unschlüssig ist. Das Attribut „ambivalent“ wird jedoch auch verwendet, um soziale Gegebenheiten und Strukturen zu kennzeichnen. Man kann hier die zwei Zugangsweisen zu Ambivalenz erkennen, die sich in der Begriffsgeschichte immer wieder finden, die individualistische und die strukturelle. Das legt nahe zu erkunden, ob nicht das eine immer auch schon im anderen enthalten ist, es bei Ambivalenz also um immer neue Varianten der unabänderlichen Tatsache menschlicher Vergesellschaftung geht.

So gesehen eröffnet sich die Möglichkeit einer doch eher unerwarteten nicht nur anthropologischen, sondern auch gesellschaftspolitischen These zu einer – zugegebenermaßen – spekulativen Weite. Plakativ formuliert: Der gesellschaftliche Zusammenhalt beruht nicht auf Werten und Normen, sondern ergibt sich aus den Möglichkeiten, Fähigkeiten und Mechanismen, die Menschen im Umgang mit Ambivalenz(en) in gemeinsamen Verfahrensweisen entwickeln, erfinden und entfalten, somit institutionalisieren! So völlig abwegig, wenngleich weiterer Ausarbeitung bedürftig, ist diese These nicht. Sie ist jedenfalls ein Thema soziologischer Abhandlungen.

Rituale

Das Alltägliche – um diesen Faden wieder aufzunehmen – ist zugleich die Folie für den Umgang mit dem Außeralltäglichen, dem Glücksfall und dem Unglück, dem Fest und dem Schicksalsschlag, dem Überschwenglichen und dem Trauma (im weitesten Sinne des Wortes). Ein wichtiges Mittel, um diese Besonderheit zu rahmen und sie gleichzeitig in Bezug zum Alltag zu setzen, sind *Rituale*. Sie dienen überdies dazu, Übergänge im Ablauf des Tages, Lebenslauf und in der Geschichte von Gemeinschaften zu markieren.

Rituale sind in mehrfacher Hinsicht ambivalenzträchtig, nämlich bezüglich der „realistischen“, sozial geteilten Einschätzung des „Ereignisses“, der „Sozialisation“ des Einzelnen und der Erwartungen und Befürchtungen, welche die Beteiligten hinsichtlich der Gestaltung bzw. dem Gelingen des Rituals haben. Anschaulich zeigt dies – um ein Beispiel aus einer weiteren Disziplin zu wählen – systematisch und anhand von Fallbeispielen eine theologische Analyse der Trauung (Fopp 2007). Unter Bezugnahme auf eine zusammenfassende Übersicht (307 f.) lassen sich unter anderem Spannungsfelder als Anlass für Ambivalenzen darstellen, die sich wie folgt umschreiben lassen:¹³ Heirat nein oder ja in der Gegenüberstellung von Vertrauen auf subjektive Zuneigung vs. Akzeptanz von Konventionen, Fokussierung auf Beziehung vs. Kinderwunsch, Einschätzung des Trauversprechens als Ausdruck von Zweifel vs. Bekenntnis, Gewicht der Zustimmung vs. Ablehnung durch Familie und Freundeskreis. Man kann hier erkennen, dass ein Fokus auf Ambivalenzen selbst bei Ritualen den Vorzug hat, die unmittelbare Lebensnähe, die Authentizität des Erlebens in

¹³ Zusammenfassende Umschreibung unter Bezugnahme auf Fopp (2007, S. 307 f.).

Betracht zu ziehen. Ihr entspricht im Blick auf die Praxis die Empfehlung, Möglichkeiten zu schaffen, in denen Paare eben Ambivalenzen zur Sprache bringen können und ihnen sogar die Gelegenheit geboten wird, sie durch eigene Mitgestaltung des Rituals auszudrücken, beispielsweise die eigene Formulierung des Eheversprechens. Das ist auch für andere Rituale bedenkenswert. – Wer gewohnt ist, Ambivalenzen primär als Ausdruck psychodynamischer Konflikte zu sehen, ist möglicherweise versucht, eine solche Sichtweise als oberflächlich abzutun. Fakt ist allerdings, dass das Konzept auch in einem Verständnis auf dieser „Ebene“ der Suche nach Bedeutungen, Sinngebungen und sich darauf beziehenden Handlungsorientierungen förderlich sein kann.

Es muss nicht bei diesem Fokus bleiben. Rituale sind nicht nur der Ort, wo persönliche Ambivalenzen thematisiert werden. Sie sind – das zeigt ihre Verwurzelung in Traditionen – in hohem Maße kulturell geprägt und überdies mit den gesellschaftlichen Herrschafts- und Machtverhältnissen verzahnt. Hier lassen sich Anknüpfungspunkte für ein „Weiterschreiben“ von Ambivalenz in enger Verknüpfung mit kulturwissenschaftlichen Konzeptionen finden. Ansatzweise versucht dies Smelser (2004) in einer Analyse der Korrespondenzen zwischen psychischen und kulturellen Traumata, beispielsweise ausgelöst von Krieg. Er weist auf eine parallele Umgangsweise, zusammenfassbar im Antagonismus von Verdrängen vs. Beschwören. Die offene Frage lautet wie folgt: Was ist die Funktion öffentlicher Rituale bzw. gibt es Formen ihrer Gestaltung, die sowohl dem Kollektiv als auch den Individuen Möglichkeiten bieten, sich aus der Obsession des einen oder des anderen zu befreien?

Professionelles Handeln

Geradezu ein Minenfeld – wenn der kriegerische Ausdruck gestattet ist – potenzieller Ambivalenzerfahrungen sind die *Professionen*, so auch die therapeutische Arbeit. Sie ist – was das Strukturelle betrifft – eingebunden in ein Spannungsfeld zwischen öffentlicher Lizenzierung und persönlicher Zuwendung. Die eine Seite findet ihren Niederschlag in Bedingungen der Zulassung durch die Professionen selbst oder staatlichen Instanzen sowie oft in der Finanzierung; die andere ergibt sich aus dem Gebot der persönlichen Zuwendung und der Situation (intimer) Vertraulichkeit. Gefordert sind – bekanntlich – sowohl „Empathie“ als auch Distanz. Doch in der psychotherapeutischen und – noch mehr – in der psychoanalytischen Literatur wird nun bezüglich dieser offensichtlichen Ambivalenz noch (mindestens) ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt thematisiert. Im psychodynamischen Wechselspiel von Übertragung und Gegenübertragung spielt das eigene Ambivalenzerleben der therapeutisch tätigen Person eine wichtige Rolle. Wie ist damit umzugehen? Ein Aspekt ist sicher die Bezugnahme auf persönliche Erfahrungen im therapeutischen Setting, eingeschlossen insbesondere die Erfahrungen in der Ausbildung. Vielleicht ist der mehrfache Ambivalenzbezug, nämlich auf sich selbst, auf die Erfahrung im Umgang mit dem Gegenüber und als Vorbereitung auf eigenes professionelles Tun ein Herzstück der psychotherapeutischen Ausbildung und der Lehranalyse.¹⁴ Hier böten sich auch

¹⁴ Vgl. hierzu zum Beispiel Schneider (1993, S. 76); er weist vor dem Hintergrund des Spannungsfelds von Theorie und Praxis unter Bezugnahme auf Cremerius auf die Gefahr hin, „psychoanalytische Theorie als

Möglichkeiten zu einem theoretisch und praktisch bedeutsamen „Weiterschreiben“ an, das von Relevanz nicht nur für die therapeutischen Berufe sein könnte und damit gleichzeitig auch deren gesellschaftliche Relevanz in einem etwas anderen als dem gewohnten Licht zeigen ließe.

Professionelle Tätigkeiten, nicht nur jene im Bereich der Therapie, sondern auch etwa jene im weiten Feld erzieherischen Handelns, provozieren im Lichte der hier entfalteten Sichtweise auf Ambivalenz indessen auch noch eine andere Frage: Gibt es Bereiche bzw. Sachverhalte, in denen ungeachtet aller Spannungsfelder, Zweibzw. Mehrdeutigkeit das Gegenteil, nämlich eine unmissverständliche Eindeutigkeit gefordert ist? Diese Frage verweist auf das durch neuere Ereignisse vermehrt ins öffentliche Bewusstsein gehobene Problem des „Missbrauchs“. Praktisch lässt sie sich durch das Gebot einer uneingeschränkten Achtung der Integrität des Anderen begründen. Theoretisch indessen ergibt sich hier das Problem einer fundamentalen Gleichheit des Anderen, gestützt auf die Vorstellung der „Menschenwürde“. Damit wiederum rücken die Fragen in den Horizont, die sich darauf beziehen, welche menschenbildlichen Vorstellungen die Tatsache der prinzipiellen Ambivalenzfähigkeit und des unterschiedlichen tatsächlichen Ambivalenzerlebens zu erfassen vermögen. Sie sind ein wichtiges Thema des „Weiterschreibens“.

Generativität und Generationenbeziehungen

In einer akzentuierten Art und Weise, nämlich gefördert durch Intimität und Alltäglichkeit, wird das Spannungsfeld des dynamischen Andersseins unter Bedingungen offensichtlicher Gemeinsamkeit in den *Generationenbeziehungen* erlebt, vorab jene zwischen Kindern und Eltern. Besondere Qualitäten ergeben sich durch das „Angewiesensein“, das zunächst jenes des Kindes von den Eltern ist, jedoch (und vermutlich früher als häufig angenommen) auch ein solches der Eltern von den Kindern wird. Es wurde in seinen vielen Erscheinungsformen auch unter dem Gesichtspunkt der „*Bindung*“ abgehandelt.

In der Tat: Generationenbeziehungen sind ein Nährboden für Ambivalenz(en) und dies nicht nur im Kontext von Familie und Verwandtschaft. Berücksichtigt man das reiche Schrifttum in der Psychoanalyse, (Entwicklungs-)Psychologie, Ethnologie, in der so genannten Sozialisationsforschung, in der Pädagogik und neuerdings auch in der Soziologie des Lebenslaufs, liegt es nahe, von *Generationenambivalenz* als einer spezifischen Kategorie zu sprechen. Allerdings ist erstaunlich, wie spät – nämlich

Ein-Personen-Psychologie“ zu betreiben. Aktueller schildert Will (2008) dieses professionelle Spannungsfeld, wie er im Untertitel sagt, aus der „Position eines Analytikers, der keiner Schule entstammt“. – Was die allgemeinen Anlässe für Ambivalenzen in der psychotherapeutischen Berufsausübung unter Berücksichtigung des gesellschaftlichen Umfelds betrifft, legt Weingardt (2000) eine systematische Darstellung vor. Er verweist insbesondere auf die Relevanz von Autorität, Selbstinteressen und Leistungsbeurteilung. – Schließlich kann dieser Argumentationsstrang fortgesetzt werden bis hin zur Ambivalenz einer „zeitgemäßen Unzeitgemäßheit“, die Küchenhoff (2005) als kennzeichnend für „Die Psychoanalyse an der Schwelle zum 21. Jahrhundert“ (Untertitel) sieht. Vgl. zu dieser Thematik wiederum aus soziologischer Sicht Lüscher (2010), worin ich die besondere „Ambivalenz-Kompetenz“ psychoanalytisch und psychotherapeutisch als Legitimation und Verpflichtung sehe, sich in die gesellschaftspolitischen Diskurse einzumischen.

erst in den 1990er Jahren – die Idee von Ambivalenz in der soziologischen Generationenforschung intensiv aufgenommen wurde.¹⁵

Will man die Herausforderungen, die Probleme und die Chancen der Lern- und Bildungsprozesse zwischen Generationen sowohl im Feld der persönlichen als auch der gesellschaftlichen Beziehungen näher analysieren, ist es nützlich, ja sogar unerlässlich, die Zwiespältigkeit ihrer Dynamik zu berücksichtigen. Man kann sie bereits in der Etymologie des Begriffs der Generation orten. Im Kern geht es darum, dass Neues aus dem Bisherigen geschaffen wird, woraus sich gleichzeitig *sowohl* Gemeinsamkeit *als auch* Verschiedenheit zwischen den Eltern und Kindern ergibt. Sinngemäß dasselbe gilt für gesellschaftliche Generationen. Hier bilden häufig politische Ereignisse und deren Interpretation den Bezugspunkt der Generationenbildung und der sich daraus ergebenden Spannungsfelder.

Im Verhältnis zwischen den Generationen geht es dabei vor allem um die Erfahrungen, die das Grundmuster von Interdependenz und Autonomie ausdrücken. Sie zeigen sich im Alltag darin, dass kleine Kinder *sowohl* die Geborgenheit bei den Eltern suchen *als auch* die Welt erkunden wollen. Sie zeigen sich in Phasen biografischer Übergänge, beispielsweise dem Auszug aus dem Elternhaus. Sie finden sich wieder in der Gestaltung von Pflege alter Familienangehöriger zwischen Pflicht bzw. Dankbarkeit und dem „Recht auf ein eigenes Leben“. Ambivalenzen treten auf im weiten Feld des Erbens. Nicht von ungefähr ist das Recht hier überaus detailliert. Viele Vorgaben erweisen sich bei näherem Betrachten als Versuche, mit Ambivalenzen unter den Beteiligten umzugehen.

Die einschlägige Forschung bietet mittlerweile zahlreiche Belege an, dass die Gestaltung von Generationenbeziehungen in eben diesem Sinne spannungsvolle Herausforderungen bietet. Sie handeln beispielsweise auch davon, wie Schwiegerbeziehungen gestaltet werden, oder davon, was es bedeutet, wenn Kinder sich fundamentalistischen religiösen Gruppierungen anschließen. Doch die Forschung hat sich auch den Ambivalenzerfahrungen in anderen als verwandtschaftlichen Generationenbeziehungen zugewandt. So können im „Mentoring“ Konflikte zwischen Uneigennützigkeit und Loyalität auftreten. Ein weites Feld sind professionelle Beziehungen, die oft auch mit Generationenverhältnissen einhergehen. Ambivalenzträchtig sind ferner viele Umgangsweisen zwischen Lehrenden und Lernenden. Konkrete Aufgaben akzentuieren die Spannungsfelder, beispielsweise der Umgang mit neuen Technologien.

Zur alltäglichen Erfahrung von Ambivalenzen gehört, dass sie oft negativ konnotiert sind. Sie stehen den verbreiteten faktischen und verbalen Erfahrungen eines guten Einvernehmens, der Harmonie und der Vermeidung von Konflikten entgegen. Doch Ambivalenzen lassen sich auch anders interpretieren. Sie verweisen auf Differenz vor dem Hintergrund von Gemeinsamkeit.

Generationenbeziehungen umfassen Andersartigkeit im Kontext des gemeinsamen Menschseins. Darin aber liegt ein Potenzial. Wenn es gelingt, im Handeln eben dieses zu erkennen und zu benennen, wird die Erfahrung von Ambivalenz(en) relevant für die Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit als eigenständig *und* gemeinschaftsfähig. Generationenbeziehungen sind wegen ihrer unausweichlichen Ubiqui-

¹⁵ Vgl. hierzu das Symposium im *Journal of Marriage and Family* von Connidis et al. (2002).

tät und ihrer Mannigfaltigkeit ein wichtiges Feld, um diese Erfahrungen zu machen und einen konstruktiven Umgang damit zu entwickeln. Aus eben diesen Gründen sind Generationenbeziehungen auch ein Ort, an dem der Umgang mit Ambivalenzen exemplarisch erlernt werden kann. Plakativ formuliert: Die Akzeptanz von Ambivalenzerfahrungen und das Erproben und Erlernen des Umgangs damit können sehr wohl als ein Aspekt von „Bildung“ (im Sinne von „Menschenbildung“) gesehen werden.

Die vorausgehenden Beispiele von Themen der Ambivalenzanalyse und -forschung in einer wissenssoziologischen Sicht verweisen auch auf Möglichkeiten des Weiterschreibens in interdisziplinärer Kooperation, insbesondere zwischen den psychoanalytisch, psychologisch und psychotherapeutisch orientierten Disziplinen und den Sozialwissenschaften. So ist etwa Generativität in ihren unterschiedlichen Ausdrucksformen, so als Entscheidung zur Elternschaft, als wechselseitige Verantwortlichkeit von Kindern und Eltern, von Jung und Alt und als Element der Persönlichkeitsentfaltung, seit jeher ein Thema psychoanalytischer Arbeit, und noch mehr trifft dies für die innerpsychische und die intersubjektive Dynamik der Generationenbeziehungen in allen Lebensphasen zu. Die Bezugnahme auf die dabei unstreitig relevanten Ambivalenzen bietet sich als fruchtbarer Impuls für diese Thematik an. Im Rahmen der gegenwärtig aktuellen Theorien der Praxis könnte der Blick auf die Dynamik der dabei stattfindenden Interaktionen und Beziehungen durch den Einbezug der differenzierten Einsichten über die Prozesse der Übertragung im psychotherapeutischen Geschehen wichtige Impulse bekommen; umgekehrt dürfte die Einbettung dieser Praxistheorien mit der Analyse der Widersprüche und Verwerfungen sowie der Ausübungen manifester und latenter Herrschaft in postmodernen Gesellschaften dazu anregen, der sozialen Bedingtheit therapeutischen Handelns die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Denkbar ist, dass sich in solchen Arbeiten neue Typologien von Ambivalenzen finden lassen. Das wäre auch ein Tribut an Eugen Bleuler, der von allem Anfang mehr als eine Ambivalenz umschrieben hat und in dessen Ansatz *nota bene* auch der Bezug zur Entfaltung von Facetten persönlicher Identität angelegt ist.

Danksagung Dieser Text ist eine erweiterte und überarbeitete Fassung meines Referats anlässlich der Tagung in Zürich, doch ich habe versucht, dessen argumentativen Duktus beizubehalten. Es versteht sich von selbst, dass ich bei dieser Arbeit von den Diskussionen mit den Beteiligten profitiert habe, insbesondere von Olaf Knellessen, Peter Passett und Markus Binswanger. Patrick Haemmerle hat ausführlich und weiterführend die erste Fassung des Texts kommentiert. – Als studentische Mitarbeiterin ging mir Stefanie Trautwein bei der Endredaktion zur Hand. Ihre Arbeit wurde vom Exzellenzcluster 16 „Kulturelle Grundlagen der Integration“ an der Universität Konstanz gefördert.

Literatur

- Achim S (1989) *Sinn als Bedeutung*. De Gruyter, Berlin
- Athanassiou-Popesco C (2005) *Étude du concept d'ambivalence. À partir de Mélanie Klein*. In: Emmanuelli M, Menahem R, Nayrou F (Hrsg) *Ambivalence. L'amour, la haine, l'indifférence*. PUF, Paris, S 15–43
- Bauman Z (1991) *Modernity and ambivalence*. Cornell University Press, Ithaca
- Bauriedl T (1980) *Beziehungsanalyse. Das dialektisch-emanzipatorische Prinzip der Psychoanalyse und seine Konsequenzen für die psychoanalytische Familientherapie*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

- Bernstein RJ (2010) *The pragmatic turn*. Polity, Cambridge
- Bleuler E (1914) Die Ambivalenz. In: Universität Zürich (Hrsg) *Festgabe zur Einweihung der Neubauten*. Schulthess/Co, Zürich, S 95–106
- Blumer H (1954) What is wrong with social theory? *Am Sociol Rev* 18:3–10
- Blumer H (1969) *Symbolic interactionism*. Perspective and method. Prentice-Hall, Engelwood Cliffs
- Brubaker R, Cooper F (2006) Beyond “identity”. *Theory Soc* 29:1–47
- Bohleber W (1992) Identität und Selbst. Die Bedeutung der neueren Entwicklungsforschung für die psychanalytische Theorie des Selbst. *Psyche – Z Psychoanal* 46:336–365
- Bourdin D (2005) L’ambivalence dans la pensée freudienne. In: Emmanuelli M, Menahem R, Nayrou F (Hrsg) *Ambivalence. L’amour, la haine, l’indifférence*. PUF, Paris, S 15–43
- Busch H-J (2001) Subjektivität in der spätmodernen Gesellschaft. Velbrück, Weilerswist
- Cavell M (1997) Freud und die analytische Philosophie des Geistes. Überlegungen zu einer psychoanalytischen Semantik. Klett-Cotta, Stuttgart
- Connidis I, McMullin J, Bengtson V, Giarruso R, Mabry JB, Silverstein M, Curran S, Lüscher K (2002) Symposium on ambivalence in intergenerational relationships. *J Marriage Fam* 64:558–601
- Craig SC, Martinez MD (2005) Preface. In: Craig SC, Martinez MD (Hrsg) *Ambivalence, politics, and public policy*. Macmillan, New York, XV–XVIII
- Dietrich W, Lüscher K, Müller C (2009) Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten. TVZ, Zürich
- Dreyfus M in diesem Heft
- Edgar A, Sedgwick P (2007) *Cultural theory. The key concepts*. Routledge, London
- Emirbayer M, Mische A (1998) What is agency? *Am J Soc* 103:962–1023
- Erikson EH (1966) *Identität und Lebenszyklus*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Ferraty F (2009) *La musique de piano de Francis Poulenc ou le temps de l’ambivalence*. L’Harmattan, Paris
- Fopp S (2007) Trauung – Spannungsfelder und Segensräume. Empirisch-theoretischer Entwurf eines Rituals im Übergang. Kohlhammer, Stuttgart
- Gast L in diesem Heft
- Haller M in diesem Heft
- Hohage R (1985) Das Selbst zwischen Ambivalenz und Ambiguität. Zur Theorie des unbewußten Konfliktes. *Forum Psychoanal* 1:189–200
- Jekeli I (2002) Ambivalenz und Ambivalenztoleranz. Der Andere Verlag, Osnabrück
- Junge M (2000) Ambivalente Gesellschaftlichkeit. Die Modernisierung der Vergesellschaftung und die Ordnungen der Ambivalenzbewältigung. Leske+Budrich, Opladen
- Knellessen O (1978) Ambivalenz und Doppelbindung. Eine Untersuchung des psychoanalytischen Ambivalenzbegriffes. Universität Salzburg, Salzburg
- Knellessen O in diesem Heft
- Krappmann L (1971) *Soziologische Dimensionen der Identität*. Klett-Cotta, Stuttgart
- Küchenhoff J (2005) Die Psychoanalyse an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Eine zeitgemäße Wissenschaft? In: Küchenhoff J (Hrsg) *Die Achtung vor dem Anderen*. Psychoanalyse und Kulturwissenschaften im Dialog. Velbrück, Weilerswist, S 25–41
- Laplanche J, Pontalis J-B (1994) *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Lettko F, Klein D (2004) Methodological issues in assessing ambivalences in intergenerational relations. In: Pillemer K, Lüscher K (Hrsg) *Intergenerational ambivalences*. New perspectives on parent-child relations in later life. Elsevier, Amsterdam, S 85–113
- Ludwig-Körner C (1992) *Der Selbstbegriff in Psychologie und Psychotherapie*. Deutscher Universitätsverlag, Wiesbaden
- Lüscher K (2010) „Homo ambivalens“: Herausforderung für Psychotherapie und Gesellschaft. *Psychotherapeut* 55:136–146
- Lüscher K (2011) Ambivalence – a “sensitizing construct” for the study and practice of intergenerational relationships. *J Int Relation* 9:191–206
- Mead GH (1980) Genesis der Identität und soziale Kontrolle. In: Joas H (Hrsg) *George Herbert Mead*. Gesammelte Aufsätze, Bd 1. Frankfurt, S 299–329
- Merton RK (1976) *Sociological ambivalence and other essays*. Free Press, New York
- Meyer-Drawe K (2002) Das exzentrische Selbst. In: Straub J, Renn J (Hrsg) *Transitorische Identität*. Der Prozesscharakter des modernen Selbst. Campus, Frankfurt a. M., S 360–373
- Otscheret E (1988) Ambivalenz. Geschichte und Interpretation der menschlichen Zwiespältigkeit. Asanger, Heidelberg
- Parker R (1995) *Mother love, mother hate. The power of maternal ambivalence*. Basic, New York

- Passett P in diesem Heft
- Plessner H (1986) Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie. Reclam, Stuttgart
- Schäfer B (1998) Bedingungen der Ambivalenz sozialer Einstellungen. In: Klauer KC, Westmeyer H (Hrsg) Psychologische Methoden und soziale Prozesse. Pabst, Berlin, S 372–400
- Scharfetter C (2006) Eugen Bleuler. Polyphrenie und Schizophrenie. Vdf, Zürich.
- Schneider H (1993) Die psychodynamischen Eigenarten der Ambivalenz. In: van Husen B (Hrsg) Psychotherapie der Psychosen. Quintessenz, München, S 63–78
- Schulz W (1992) Subjektivität im nachmetaphysischen Zeitalter. Neske, Pfullingen
- Smelser NJ (1998) The rational and the ambivalent in the social sciences. *Am Sociol Rev* 63:1–16
- Smelser NJ (2004) Psychological trauma and cultural trauma. In: Alexander JC, Eyerman R, Giesen B, Smelser NJ, Sztompka P (Hrsg) Cultural trauma and collective identity. University of California Press, Berkeley
- Straub J (2004) Identität. In: Jaeger F, Liebsch B (Hrsg) Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Bd 1. Metzler, Stuttgart, S 277–303
- Strassberg D in diesem Heft
- Waldvogel B (2008) Ambivalenz. In: Mertens W, Waldvogel B (Hrsg) Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Kohlhammer, Stuttgart
- Waters M (1994) Modern Sociological Theory. Sage, London
- Watzlawick P, Beavin JH, Jackson DD (1969) Menschliche Kommunikation – Formen, Störungen, Paradoxien. Huber, Bern
- Weick KE (2001) Making sense of the organization. Blackwell, Malden
- Weingardt KR (2000) Viewing ambivalence from a sociological perspective. Implications for psychotherapists. *Psychotherapy* 37:298–306
- Will H (2008) Über die Position eines Analytikers, der keiner Schule entstammt. Eine Fallstudie zum Verhältnis von privater und öffentlicher Theorie. *Psyche – Z Psychoanal* 62:1–27
- Wurmser L (2002) Die zerbrochene Wirklichkeit. Psychoanalyse als das Studium von Konflikt und Komplementarität. Bd 2: Wahrheit und Wert in der Psychoanalyse. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Zima PV (2002) L'ambivalence romanesque. Proust, Kafka, Musil. L'Harmattan, Paris

Kurt Lüscher, Prof. em., Dr. rer. pol. Von 1971–2000 Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Konstanz. Leiter des Forschungsschwerpunkts „Gesellschaft und Familie“. Arbeitsbereiche: Beruf, Medien, Familie, Generationen und soziologische Theorie. Lebt seit der Emeritierung in Bern.